

Denis Pfabe: „Die Möglichkeit einer Ordnung“

Wimmelbild des Kapitalismus

Von Christoph Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 28.01.2026

Der Baumarkt als Spiegel gesellschaftlicher Zwänge und Spielplatz privater Obsessionen: Denis Pfabe hatte für seinen neuen Roman „Die Möglichkeit einer Ordnung“ eine Menge Ideen. Allerdings zündet kaum eine davon.

Ein Baumarkt ist ein Ort der Fantasien; ein Materiallager, das die Grundlage bildet für die Verwirklichung von Sehnsüchten. Und, versteht sich, auch ein Abenteuerspielplatz für Männer, die noch Männer sein wollen. So jedenfalls will es das Klischee. Ein literarisch noch weitgehend unbearbeitetes Terrain. Denis Pfabe hat bei der Namenswahl der Baumarktkette, deren Filiale die Bühne seines Romans bildet, wenig Umstände gemacht – sie heißt schlicht BAUMARKT. Ein riesiges Gelände mit Außenverkaufsfläche, gelegen irgendwo in Deutschland, wahrscheinlich in Nordrhein-Westfalen.

Wo genau, ist im Grunde jedoch egal, gerade für jene Mitarbeiter, die als Führungskräfte herangezogen werden sollen. Das wird an einem Mann namens Seehafer vorgeführt, dem stellvertretenden Leiter der BAUMARKT-Filiale. Verdammt zu einem Nomadendasein, pendeln die halbwegs ordentlich bezahlten Jungangestellten in ihren gestärkten weißen Firmenhemden zwischen privater Einsamkeit, unberechenbaren Versetzungen und maximaler Effizienz:

„Also lebte man das erste Jahr eigentlich immer bloß in ständiger Angst aus dem Koffer heraus in fast unmöblierten, aber geräumigen Neubauwohnungen – leisten konnte man die sich ja, und Zeit zum Geldausgeben hatte man sowieso keine. Also saßen diese Young Leader, die Geschäftsführer von morgen, auf den klapprigen Billigmöbeln, die der BAUMARKT im Sortiment hatte, in ihren teuren, kahlen Wohnungen herum.“

Entlarvung der Geiz-ist-geil-Mentalität

„Die Möglichkeit einer Ordnung“ beginnt im Grunde vielversprechend: Eine rasante Actionszene zu Beginn, in der ein Ladendieb gestellt wird. Eine Drohne, die über dem BAUMARKT-Gelände ihre Kreise zieht. Eine geheimnisvolle Mitarbeiterin namens Pina, möglicherweise eine Hommage an die gleichnamige stellvertretende Filialeiterin in der von

Denis Pfabe

Die Möglichkeit einer Ordnung

Rowohlt Berlin Verlag, Berlin

334 Seiten

25 Euro

Christian Ulmen coproduzierten Serie „Die Discounter“. Nur dass Pfabes Pina im Gegensatz zu ihrem braven Pendant Psychospielchen mit den Kunden spielt und mindestens ein dunkles Geheimnis hat. „Die Möglichkeit einer Ordnung“ ist als Wimmelbild aus der Konsumwelt und als die Darstellung einer Käufer wie Verkäufer entlarvenden „Geiz ist geil“-Mentalität angelegt. Wenn es so etwas wie eine Hauptfigur gibt, dann ist es ein Angestellter mit Namen Levin Watermeyer.

„Levin Watermeyer war ein hochgewachsener Kerl mit harten Augen und einer weichen Stimme, die eine Text- Bild-Schere erzeugte, wenn er mies gelaunt sein bimmelndes Telefon aus der Brusttasche fischte, um dann galant wie ein Radiomoderator in den Hörer zu säuseln: Watermeyer, Gartenabteilung, hallo?“

Allein diese kalkulierte ans Triviale angelehnte Beschreibung zeigt, dass es Denis Pfabe nicht um tiefgründige Charaktere, sondern um Typen geht. Und das ist ein Problem dieses letztendlich hoffnungslos missglückten Romans: dass seine Figuren entweder grell und klischeehaft überzeichnet oder so blass und austauschbar sind, dass man bei der Lektüre Mühe hat, sie auseinanderzuhalten.

Mal langweilig, mal verschraubt

Denis Pfabe, das hat er vor allem mit seinem rasanten Kunst-Roadtrip „Der Tag endet mit dem Licht“ bewiesen, ist eigentlich ein starker Autor. „Die Möglichkeit einer Ordnung“ scheitert aber ganz grundsätzlich daran, dass Pfabe sich nicht entscheiden kann, was er will und stattdessen einfach mal alles in sein Buch hineinschreibt. Umgangssprachlich erzählte und oft quälend langweilige Beschreibungen des BAUMARKT-Alltags, von „Clean-up-Days“ und Dienstanweisungen, gehen nahtlos über in ambitioniert-verschraubte Satzlabirynthe:

„Seehafer war Anfang dreißig, und die wiederkehrenden und bloß mühsam verheilenden Gerstenkörner unterspülten die sonst so felsenfesten Uferklippen, auf denen das Fundament seines Verständnisses von Tüchtigkeit und Stärke – und irgendwie stand da auch der Begriff von Männlichkeit mit in Zusammenhang – in sehr konservativen Vorstellungen gegossen stand.“

Schlimmer als das ist aber der Umstand, dass Pfabe einen riesigen Berg von Themen zusammengetragen hat, die mehr oder weniger unverbunden nebeneinanderstehen. Für einen Mikrokosmos, der als Abbild der Welt im Kleinen funktioniert, fehlt die Tiefenschärfe.

Satirischer Humor wie in den Nullerjahren

Mit seiner Kritik am Kapitalismus und an der modernen Arbeitswelt rennt der Roman offene Türen ein. Als Satire ist er zu unpointiert. Es kommen vor: Eine kuriose Domina-Sklaven-Sex-Beziehung, ein heimlicher Pornodreh in einer BAUMARKT-Gartenhütte, dessen Aufdeckung den bedauernswerten Levin Watermeyer erst in die Handy-Pornosucht und dann in den physischen Zusammenbruch treibt. Ein tapsiger Umweltschützer, der die Erweiterung des Baumarktgeländes verhindern will. Mehrere Gelbbauchunken. Ein betrügerischer Filialleiter. Eine ehemalige Drogenschmugglerin. Und selbstverständlich jede Menge nörglerische Kunden. Das hört sich in der Zusammenschau so wirr an wie es sich im Roman auch liest. Sicher, hin und wieder wird es szenenweise amüsant:

„So wie die Lebkuchen im Oktober durfte auch der dümmste Artikel für den deutschen Sommer ab Mitte April nicht früh genug bildstark, am besten auf der Titelseite angepriesen werden: der Aufstellpool. Dieses peinlich dumme Statussymbol des Proletariats, das sich zwölf Quadratmeter Garten erarbeitet hatte.“

Das allerdings, mit Verlaub, sind Sätze, die man in den Nullerjahren auch schon von Harald Schmidt gehört haben könnte. Bei aller Sympathie für Denis Pfabe: Mit diesem Roman, der qualitativ meilenweit entfernt ist von seinem Klagenfurter Wettbewerbsbeitrag, hat er sich schlicht und einfach vertan.